

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 24 (1972)
Heft: 24

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

In der Sackgasse

Eine missglückte Sendung und Kritiken ohne Argumente

Die Sendung «Die Sackgasse», eine Dokumentation zum Drogenproblem in der Schweiz, stand von allem Anfang an unter einem unglücklichen Stern. Bereits für den 30. Juni dieses Jahres geplant, musste sie kurzfristig abgesagt werden, weil der Anwalt des «Drogenprofessors» Timothy Leary eine Beeinflussung des Entscheides für eine Aufenthaltsbewilligung seines Klienten befürchtete. Am 1. Dezember nun stand die Dokumentation auf dem Programm, versehen mit «kleinen Korrekturen im Einverständnis zwischen Direktion, Redaktion und Autoren», was auf gut deutsch heisst, dass man inzwischen an zuständiger Stelle Angst vor dem eigenen Mut bekommen hatte. Gekürzt wurde die Dokumentation – wenn nicht alles täuscht – im letzten Kapitel, in welchem versucht wird, die Ursachen der Flucht aus der Gesellschaft in den Drogenkonsum zu ergründen. Da konnte es nicht ausbleiben, dass Leistungs- und Konsumgesellschaft an den Pranger gestellt wurden. Wieweit dies zu einseitig geschah, wird sich nun leider nie einhellig feststellen lassen. Erwähnenswert bleibt deshalb bloss die Tatsache, dass der Schluss der Sendung einen recht müden Eindruck machte und eigentlich nicht zur immerhin recht sorgfältigen Dokumentationsarbeit in den drei vorhergehenden Kapiteln passen wollte. Dennoch: Der Gesamteindruck der Sendung von Thomas Held, André Picard, Ellen Steiner und David Weiss verdient das Prädikat «überzeugend» trotz den Bemühungen der Autoren kaum. Da blieb doch alles zu sehr im Einzelfall stecken und fand wenig Halt im Kontext einer Gesellschaft, die sich in irgendeiner Weise selber in die Flucht schlägt, sei's nun mit Hilfe von «gesellschaftsfähigen» oder verpönten Drogen, Konsumsucht, Rausch in irgendeiner Form oder Illusionen. So blieb denn nichts anderes übrig, als sich der vor einer Weile im «Zeitspiegel» ausgestrahlten Sendung «Gale ist dead» der Thames Production zu erinnern, die ein Einzelschicksal in gleichermassen grossartiger wie erschreckender Weise zum Spiegel einer kommunikationslosen Masse macht, in der dem Individuum die Flucht in die wiederum künstlich geschaffene Welt der Ersatzbedürfnisse als einziger Ausweg bleibt.

Doch es steht weniger die Dokumentation als die daran anschliessende «Dis-

kussion über gesellschaftliche Aspekte des Drogenproblems» zur Debatte. Man war sich in der Kritik einig: diese Diskussion – falls das, was geboten wurde, diesen Namen überhaupt noch verdient – war nicht nur schlecht, sondern schoss vollkommen am Ziel vorbei. Diesem Verdikt kann man sich ohne Einschränkung anschliessen. Aber die Form, wie das Unbehagen gegenüber dem missglückten Streitgespräch artikuliert wurde, lässt andererseits ein tiefes Unbehagen über die Unfähigkeit der Fernsehkritik aufkommen. Hans Gmür und Rolf Herzog, welche die Dokumentation für so angesehene und weitverbreitete Gazetten wie die «Weltwoche» und die «Nationalzeitung» verfolgten, erkannten zwar das Debakel der Diskussion, aber sie vermochten es nicht zu analysieren. Statt den Ursachen der offensichtlichen Fehlleistung nachzugehen – und damit dem Fernsehzuschauer im nachhinein eine Erklärung für das bestimmt auch bei ihm erwachte Unbehagen finden zu helfen – begannen sie zu blödeln und zu spötteln, wie immer jene das tun, denen die Argumente fehlen. Unter Beschuss geriet in erster Linie der unglückliche Diskussionsleiter Dr. Guido Wüest: «Sie (die Diskussion) wurde von einem ungeheuer schönen Mann mit Namen Wüest geleitet und war so, wie der Diskussionsleiter hiess», formulierte seiner Meinung nach wohl witzig ex Radio-Knigge-Autor Hans Gmür, dem seit dem Ende seines Kurses über feines Verhalten offensichtlich viel Anstand abhanden gekommen ist. Dafür, dass Guido Wüest nun mal Wüest heisst, wie andere Müller oder Bünzli heissen, kann der Diskussionsleiter nämlich nichts, und es hat auch überhaupt nichts mit der Qualität seines Tuns am Bildschirm zu tun. Die Wortspielerei ist allenfalls perfider Humor, der auf die Kosten eines anderen geht, und das, meine ich, ist ein Akt der Unfairness. In ähnlich verletzender Weise äussert sich auch NZ-Redaktor Rolf Herzog: «Die „aktuelle Dokumentation“ ist im übrigen mittlerweile ein Jahr alt, zeitlos „objektiv“ moderiert (gedämpft) durch Dr. Guido Wüest im schmachtlockigen Haar mit dem treuen Blick des genasführten Tanzbären.» Abgesehen davon, dass die Information nicht in allen Teilen stimmt, und abgesehen davon, dass Tiervergleiche immer etwas Entwürdigendes haben, mutet es doch einigermassen seltsam an, dass sich ausgerechnet Rolf Herzog, der sich in seiner Zeitung mehrmals und vehement gegen die Diskriminierung Langhaariger ausgesprochen hat, nun selber zu einem Akt der Diskriminierung hinreissen lässt,

indem er seinen Unmut über eine Sendung am Haupthaar des Diskussionsleiters dokumentiert.

Es geht hier nicht darum, Dr. Guido Wüest für eine misslungene Fernsehdiskussion – die übrigens nicht die erste ist – in Schutz zu nehmen. Es scheint mir aber, dass auch er ein Recht darauf hat, von der Kritik fair behandelt zu werden, und fair heisst in diesem Zusammenhang, dass eine Sachdiskussion frei von persönlichen Ressentiments zu sein hat. Dieses Recht auf Fairness schliesst aber auch ein, dass dort, wo Kritik geübt wird, auch argumentiert und analysiert werden muss. Es ist allzu billig, einem Diskussionsleiter abzuschliessen und mit persönlichen Beleidigungen zu operieren, um sich damit den hässlichen Beifall eines dem Fernsehen ohnehin zum grossen Teil unkritisch gegenüberstehenden Publikums zu holen. Das ist keine Kritik mehr, sondern feuilletonistisch-satirisch verbrämter Firlefanz, der auch dann keine Berechtigung hat, wenn er – wie im Falle der «Weltwoche» unter der Glossen-Rubrik «Unwahre Geschichte» erscheint. Der Vorfall indessen ist Symptom für eine Fernsehkritik mit mangelndem Selbstverständnis, für eine Fernsehkritik auch, die – ob wissentlich oder nicht, bleibt sich gleich – sich selber nicht ernst nimmt und sich damit zum vornherein diskreditiert.

Was zur peniblen Diskussion zu sagen ist, lässt sich in Kürze formulieren (und hätte somit auch in einer Tages- oder Wochenzeitung untergebracht werden können): nämlich, dass Dr. Guido Wüest ein aufgeschlossener Ressortleiter ist, der noch gewinnen könnte, wenn er sich mit seinen Auftritten am Bildschirm etwas Zurückhaltung auferlegen würde, wie das übrigens einige seiner Kollegen geschickt praktizieren; dass im übrigen der Diskussionsleiter seine offensichtliche Unsicherheit nicht dadurch aus dem Wege schafft, dass er in Thesen und belehrendem Stil doziert und seine Weisheiten gleich noch schriftlich über den Bildschirm ins Haus liefert. Dann wäre aber in aller Schärfe festzuhalten, dass Zürichs Stadtpräsident Widmer zwar zweifellos ein vielseitig interessierter Mann ist – befangen wohl auch von einer gewissen Publizitätswut –, aber zum vielschichtigen Drogenproblem nun wirklich nichts beizutragen hatte. Daraus resultierte, dass das ohnehin schon in einem zu engen Gesichtsfeld betrachtete Drogenproblem auf die Stufe lokalzürcherischer Jugendfragen herabstilisiert wurde, an welcher Simplifikation des Stapis Gegenspieler und Mitautor der Sendung, Thomas Held, kräftig mitschmiedete. In diesem sinnlosen, erneuten Dialog über eine Angelegenheit, in der die Zürcher Behörden offenbar wieder und wieder versagen, mit der uns aber das Fernsehen, das immerhin eine gesamt-deutschschweizerische Institution ist, endlich verschonen möge, lag das Krisenproblem dieser Diskussion, und es ist Guido Wüest anzulasten, dass er das Gespräch nicht in andere Bahnen zu lenken vermochte. Es wäre in diesem Zusammenhang wohl auch erneut einmal darauf hinzuweisen, dass Zürich zwar wohl der Nabel der Welt ist, dass es aber

rund um den Nabel herum auch noch ein paar Kleinigkeiten gibt, die gelegentlich von Interesse sind. So wären für diese langfristig vorbereitete Sendung in der übrigen Schweiz wohl einige Sachverständige zum bedeutsamen Problem Drogen zu finden gewesen, wenn in Zürich ausser dem desorientierten Stadtpräsidenten schon niemand dazu etwas zu sagen hat. Urs Jaeggi

Pression

Am Abend des 19. November wurden in der Schweizer Tagesschau die Wahlsultate der Bundesrepublik Deutschland bekanntgegeben, wie üblich mit je einem Bild des Siegers und des Verlierers. Zunächst sehe ich mich gezwungen vorauszusprechen, dass ich durch mehrjährigen Aufenthalt und familiäre Bindungen mit den politischen Verhältnissen jenseits des Rheins recht gut vertraut bin und deshalb einen Wahlsieg Brandts für die Zukunft Deutschlands bekömmlicher halte. Ein Tagesschau-Redaktor war offenbar gleicher Meinung mit mir, denn während er Brandt in einem sympathischen neutralen Porträt zeigte, fand er im Archiv für Rainer Barzel offenbar nur eine Photo, die den CDU-Kanzlerkandidaten in einer denkbar unästhetischen Pose zeigte: mit weit aufgerissenem Mund, wobei nicht ganz klar erkennbar war, ob ihm eine Zigarre entfiel oder verpasst wurde. Ich muss gestehen, ich war auf die altmodischste Weise schockiert, weil ich die menschliche Achtung vor dem politischen Gegner bisher als eine demokratische Grundtugend betrachtet habe. Doch dann spann ich meine Gedanken weiter: Was hat diesen Tagesschau-Mitarbeiter veranlasst, seine eigene private politische Stellungnahme überhaupt in die Öffentlichkeit zu tragen, und mich zu einem Komplizentum gezwungen, das ich keinesfalls wünsche? Nun wird sich die SRG zweifellos in den Elfenbeinturm ihrer internen Richtlinien in bezug auf Trennung von Nachricht und Kommentar begeben, wie stets, wenn es brenzlich wird. Diese Richtlinien wurden verbaljuristisch auch gar nicht verletzt. Der Laie wird sich ohne Zweifel damit zufriedengeben, nicht aber der Fachmann, der die Grösse und Möglichkeiten des Niemandslandes genauestens kennt, innerhalb deren diese Richtlinien gar nicht zum Zuge kommen können. Dann erinnerte ich mich an ein Gespräch, dessen Zeuge ich vor einiger Zeit in einer ausländischen Fernsehanstalt wurde und in dessen Verlauf sich mehrere Redaktoren über die politischen und weltanschaulichen Tendenzen einigten, die in ihren jeweiligen Sendungen vertreten werden sollten. Dass dieses Gespräch so offen stattfand, zeigt, dass sich die TV-Macher dabei keineswegs als Verschwörer vorkamen; sie brauchten einfach die Macht, die ihnen gegeben war, nach bestem Wissen und Gewissen. Aber seitdem ist für mich das zukünftige Werden einer Art Fernseh-Mafia, die hoch

über den anderen Menschen thront, über Informationen verfügt, wie es sie recht und billig dünkt und, falls es mal nicht anders geht, interne Richtlinien mehr oder weniger raffiniert umgeht, durchaus im Bereich des Möglichen. Das hat, um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, nichts mit rechts oder links oder gar SVP zu tun, aber sehr viel mit menschlichem Charakter.

Fernsehjournalisten leben heute in einer ständigen Wehrbereitschaft gegen Pression von aussen, gegen unzumutbare Einflussnahme in die Freiheit ihres Schaffens und Berichtens. So weit, so gut; man soll sie darin unterstützen. Wer aber, frage ich, schützt uns Zuschauer vor der Pression der Fernsehjournalisten?

Hans-Dieter Leuenberger

Abgestandene Bildersuppe

Es weihnachtet allerorten; auch im Fernsehen. Wie jedes Jahr um diese Zeit, beschert uns die ARD einen Unterhaltungsfilm in Fortsetzungen. Über Durbridge, Jack London usw. kredenzt man dem geduldigen Fernseher eine Abenteuergeschichte nach dem altbewährten Schema eines «kunstvoll» geschlungenen Gordischen Knotens in «Häppchen». An der dramatischen Hackarbeit darf sich der Zuschauer wieder mal beteiligen. Diesmal ist es eine Kriminal-Spionage-Frankenstein-Story von Oliver Storz: «Alexander Zwo». Storz ist originell. Er verkocht alles, was die Einschaltquote, das magische «Kommunipathen-Relaisnetz» der Programmdirektoren, als besonders erfolgversprechend anempfiehlt: Durbridge (Wer ist der Bösewicht?), Spionage (BND und KGB, CIA und Mata Hari), Frankenstein (Chemie-Werk, blubbernde und gluckernde Reagenzgläser), der Kommissar am Tatort (der einsame Held klärt alles auf) und Krupp-Society (Schlösser, Parkanlagen, Mercedes, devote Direktoren, Fabriken und Pferde). Die Story des ersten Teils? Zitieren wir der Einfachheit halber aus einer Programmzeitschrift: «Aus unerklärlichen Gründen verunglückt Wilhelm Friedberg auf der Fahrt zwischen München und Starnberg. Sein Sohn Mike muss in Amerika seine wissenschaftliche Karriere abbrechen und das väterliche Unternehmen übernehmen. Während Mike noch über den Tod seines Vaters rätselt, passieren merkwürdige Unfälle. Der militärische Abwehrdienst schaltet sich ein, denn im väterlichen Unternehmen wurde an einem NATO-Auftrag gearbeitet.» Regisseur Franz Peter Wirth umgibt, wie so ziemlich alle Fernsehregisseure, welche die Freude haben, eine «normale» Story auf über sechs Stunden (diesmal sind es sechs Folgen) zu dehnen, die Figuren und ihr «Umfeld» mit psychischem Rost und erstickenden Klischees. Der Held, strahlenäugig und kühn (Vietnam-Kämpfer!), wittert sofort Mord (im Park fällt völlig unmotiviert ein Schuss in den er-

sten zehn Sekunden) und schreitet wie der Heldenchor einer Opernaufführung mit nichts als schlechten Sängern, zur grossen Aufklärungskür. Die Kamera mit ihrer wuchernden Zoom-Arbeit versenkt selbst Schüsse und Attentate, den letzten Rest von Handlung, in die vollklimatisierte Gruft der aseptischen Langeweile, in der die «neurotische» Phantasie dahinvegetiert.

«Alexander Zwo», offenbar die Geschichte eines Doppelgängers, gehört zu der Sorte Fernsehfilme, die die bewusstseinstrübende Verblödung für das Wochenende betreibt. Je öfter man diese, inzwischen arg abgestandene, Bildersuppe aufgetischt bekommt, um so deutlicher müsste doch dem Zuschauer einmal werden, was man ihm hier eigentlich zumutet: Das Leere und Leblose, das von einer Xerox-vervielfältigten Schriftseite aufsteigt. Wolfram Knorr

Dr. Fritz Hochstrasser 70-jährig

Kürzlich hat in Luzern Dr. Fritz Hochstrasser seinen 70. Geburtstag gefeiert. Der Jubilar hat während mehr als 20 Jahren das Verbandsorgan des Schweizerischen Protestantischen Film- und Radioverbandes – die Zeitschrift «Film + Radio» – redigiert und gestaltet. Ursprünglich hiess das Blatt «Evangelischer Film- und Radiodienst» und bestand lediglich aus ein paar hektographierten Blättern, die von einigen hundert Abonnenten aus der Region Zürich gelesen wurden. Dr. Hochstrasser gehörte zu den Gründern des Schweizerischen Protestantischen Film- und Radioverbandes. Überzeugt davon, dass nicht nur das Massenmedium Presse (der EPD unter der Leitung von Dr. A. Frey war längst bekannt und anerkannt), sondern auch die andern Massenmedien (Film, Radio und das aufkommende Fernsehen) die Kirche etwas angehen, setzte sich Dr. Hochstrasser energisch dafür ein, dass von evangelischer Seite her zu all den Problemen, die durch Film, Radio und Fernsehen aufgeworfen wurden, Stellung bezogen werde. Ehrenamtlich stellte er sich für diesen Dienst zur Verfügung. Erst als anfangs der fünfziger Jahre die evangelische Verlagsgesellschaft Laupen das finanzielle Risiko für die Herausgabe der Zeitschrift übernahm, konnte er für seine Redaktionstätigkeit eine bescheidene Entschädigung und etwas Zeilenhonorar erhalten. Nachdem die evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz die Anliegen und Aufgaben des Verbandes übernommen und institutionalisiert hatten, wurde der Verband aufgelöst, und Dr. Hochstrasser trat in den wohlverdienten Ruhestand. Er hat im Bereich der Massenmedienarbeit der Kirchen eine grosse und wertvolle Pionierleistung erbracht, wofür ihm Dank und Anerkennung gebührt. Kurt Alder